



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Reisebilder aus Galizien : 4. Lemberg

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

verstehe die Worte seiner Collegen so, daß die Regierung sich künftig bei den Wahlen vollständig neutral verhalten werde, — und stimmte einmüthig gegen die Regierung.

Mivier hat damit offen mit der Rechten gebrochen, auf die er sich so lange gestützt, aber es täuscht Niemand, wenn er sagt, daß er mit seinen Collegen einig sei. Die Einheit des Cabinets existirt nicht und was die Loyalität des Kaisers gegen dasselbe betrifft, so macht es jedenfalls einen eigenthümlichen Eindruck, daß Herr Clément Duvernois das Ministerium täglich auf das Erbittertste angreift, während wohl seine materielle Unterstützung, aber nicht seine Inspiration aus den Tuilerien aufgehört hat.

Wir glauben, daß Herr Lemoigne Recht hat, wenn er im „Journal des Débats“ sagt, daß das Cabinet trotz seines Sieges nicht auf Rosen gebettet sei, vielmehr dem heil. Laurentius gleiche, jenem Märtyrer, welchen man auf der linken Seite röstete, nachdem er auf der Rechten genug gebraten war. „Das große Unglück Frankreichs ist, daß es keine außerhalb der Regierung organisirten Parteien gibt: die Regierung, mag sie Republik oder Kaiserthum sein, ist immer eine Partei. Die monströse und vernichtende Gewalt der Administration und Centralisation geht in neue Hände über, aber sie führt immer dar, dasselbe unpersönliche, anonyme Werk weiter fort.“

Reisebilder aus Galizien.

4. Lemberg.

Lemberg gehört zu den schönstgelegenen Städten der an landschaftlichen Schönheiten überreichen östreichischen Monarchie. Rings von Höhen umgeben, liegt die Stadt Lems von Halicz in einem engen Kessel, den der Bach Peltew durchströmt, und der an und für sich keine besonderen Reize aufzuweisen scheint. Man hat aber nur nöthig, die Höhe des Swenti-Tur zu ersteigen, zur Citadelle hinaufzuklimmen oder die schattigen Baumgänge zu durchwandern, die auf den höchsten Punkt der Umgegend, den Sandberg (oder Franz-Josephs-Berg) führen und dort der Günst eines einzigen Sonnenstrahls gewürdigt zu werden, um eine prachtvolle Aussicht zu genießen. Die Berge welche die mächtig ausgebreitete Stadt rings umschließen, sind von Klöstern, Kirchen, kastellartigen Eisenbahn- und Militärbauten gekrönt, die Abhänge, die ins Thal führen, mit Gärten oder Rasenteppichen bekleidet und die Stadt selbst macht durch ihre zahlreichen Thürme und Kuppeln, die zum

Theil aus Baumgängen und grünenden Gärten hervorsehen, einen stattösen Eindruck. Die Schönheit der Linie, welche durch die Höhen des Kessels von Lemberg beschrieben wird, gibt dem Beschauer eine Vorstellung davon, was er zu erwarten hat, wenn erst die Bergwelt der Karpathen ihre wilden Zauber vor ihm aufthut: und diese Welt liegt ihm näher, als er glaubt. Hat er den Gipfel des Berges bestiegen, auf welchem einst die alte Löwenburg stand, hat er sein Auge an der Betrachtung der galizischen Hauptstadt gesättigt, (die von hier aus gesehen, einen sehr viel größeren und schöneren Eindruck macht, als bei näherer Bekanntschaft) und wendet er sich dann nach Westen, so harret seiner eine Ueberraschung, deren Zauber er sich sicher nicht entziehen wird. Die weite lachende Ebene, in welche eine Reihe von noch zur Stadt gehörigen Häusern hinausragt und durch welche das Dampfroß schnaubend seinen Weg nimmt, ist abgegrenzt durch eine malerische Bergkette, deren Conturen noch reinere Linien zeigen als die Gipfel der Lemberger Kesselwand und über diese Kette zieht eine zweite, kühnere ihre Bogen, endlich eine dritte, die sich in dem blauen Dämmer verliert, der über der reizenden abendlichen Landschaft liegt. Es sind die Karpathen, welche die fruchtbare Ebene Galziens im Westen abschließen und in wenig mehr als eine Tagereise erreicht werden können, um dem Wanderer, der von den Ansprüchen occidentalen Comforts frei zu werden vermag, die Natur in einer reichen ungebändigten Schönheit zu zeigen. In die köstliche Wildheit dieser Natur dringen zu dürfen, erscheint doppelt anziehend, wo die Cultur es zu gesunden Lebensgestaltungen nicht zu bringen vermocht hat, wo das Glück ihrer Herrschaft sich von der zweifelhaftesten Seite zeigt und der Gegensatz seit Jahrhunderten feindlicher Volksstämme die Dual civilisirten Daseins über das gewöhnliche Maß hinaus aufhäuft.

Und doch müssen wir zu den Häusern und Menschen hinabsteigen, die am Ufer des Peltew sitzen und die Mitspieler und nächste Zuschauer des Nationalitätenkampfes in Galizien sind. — Gleich der Mehrzahl der im Mittelalter erbauten Städte besteht auch Lemberg aus einem kleinen, einst wallungürtet gewesenen Stadtkern, um den sich ungleich ausgedehntere Vorstädte krystallisirt haben. Nur nach einer Seite hin sind Stadt und Vorstädte Lembergs durch den Baumgang geschieden, der zu den unfehlbaren Attributen eines befestigt gewesenen Orts gehört. In die Zolkiewer und Krakauer Vorstädte geräth man, ehe man sichs versteht, und die großen schmutzigen Plätze (Salzmarkt, Krakauer-Platz, Holz-Platz), welche hier an die Stelle der Befestigung getreten sind, erscheinen auf der städtischen Seite ebensowenig anziehend oder würdig, wie auf der vorstädtischen. Auf der Westseite wird die Grenze des ehemaligen Weichbildes entweder durch Bergwände oder durch Straßen bezeichnet, denen man ihre besondere Bedeutung nicht abmerkt; nur eine einzige ziemlich kurze Strecke zeigt auch hier eine Allee, die aber von der der Ostseite

durch eine zu große Masse von Gebäuden geschieden ist, um für ihre Fortsetzung gelten zu können.

Obgleich in den vier ausgedehnten Vorstädten (Krafaucr, Zolkiewer, Haliczzer, Brodhyer Vorstadt, zu denen noch die sogenannte neue Welt kommt, die auf der Höhe des Swenti-Jur liegt) sehr viel mehr neue und stattliche Häuser liegen als in der Altstadt, erscheint diese doch als der wichtigste Theil Lembergs. Gepflastert sind die Straßen, die vom Marten- und Bernhardiner-Platz oder vom Holzmarkt zum „Ring“ führen, freilich ebensowenig wie die Jesuiter- oder die Lazarusgasse und die Zahl der in den Vorstädten belegenen Klöster und Kirchen ist beträchtlicher als die der altstädtischen. Aber in Lemberg ist es zugegangen wie in vielen anderen slavischen Städten. Wo hier der Rahmen altväterischer Bauart verlassen und die Gestaltung der neuen Gassen von dem Geschmack der vorstädtischen Bauliebhaber abhängig gemacht wird, laufen dieselben Gefahr — *sit venia verbo* — zu vermindern und den städtischen Charakter zu verlieren, oft ehe sie es noch zu einem solchen gebracht haben. Bald sind die Plätze, welche um die einzelnen Neubauten leer gelassen blieben, so ungethümlich groß, daß diese den Eindruck von zerstreuten Höfen machen — bald sind die Häuser in Größe, Bauart, Material u. s. w. so ungleich, daß sie nicht zusammengehören, oder nicht zusammenwachsen zu können scheinen, — oder die Straßenlinie wird nicht inne gehalten: da in jedem Fall außerdem das Pflaster fehlt, tragen die vor den Thoren slavischer Städte belegenen Neubauten fast immer einen unstädtischen Charakter.

So ist es auch in Lemberg zugegangen. Trotz der einzelnen prächtigen Häuser, die man beim Durchwandern der Jesuiterstraße oder der Georgsgasse kennen lernt, wird man nicht leicht auf den Gedanken kommen, hier wirkliches Städteleben vor sich zu haben. Anders im Weichbilde der Stadt, wo die Häuser dicht bei einander stehen, in ihren Erdgeschossen Läden enthalten, durch Trottoirs verbunden sind und wenigstens hie und da eine ausgeprägte Physiognomie zeigen. Wenn man vom Haliczzer Platz durch die ziemlich rasch ansteigende Haliczzer Straße auf den „Ring“ gelangt, oder seinen Weg vom Marienplatz durch die „lange Gasse“ am „heiligen Geistsplatz“, der Dom- und der Stanislauskirche vorüber zum Narodny-Dom oder zum Theater nimmt, so hat man einen vollständig städtischen, fast mittelalterlichen Eindruck. Von der vornehmen stylvollen Ruhe Krakaus ist hier freilich ebenso wenig die Rede, wie von dem gesättigten Gefühl, das sich aus der Betrachtung einer altdeutschen Stadt schöpfen läßt. Die Häuser sehen meist höchst meequin aus, weil sie kleine Fenster haben, fast ausnahmslos schlecht gehalten sind und jeder Art von Styl entbehren; alterthümlich erscheinen sie aber dennoch, schon weil jedes in den älteren Stadttheilen belegene Privat-

haus nur drei Fenster zur Straße hat. So wollte es eine Vorschrift der hier gültig gewesenen Bearbeitung des Magdeburgischen Stadtrechts und ob dieselbe gleich längst abrogirt ist, sind die Bürgerhäuser geklieben, was sie waren und am „Ring“ bildet diese Bauart noch heute die Regel.

Hat man diesen städtischen Mittelpunkt erreicht, so fühlt man sich freilich über die Erwartungen enttäuscht, welche das ziemlich anständige Aussehen gewisser Theile der Halitzer und der langen Gasse vielleicht erregt hatte. In der Mitte eines ziemlich großen gepflasterten, aber natürlich höchst schmutzigen Platzes, auf den unschöne, zum Theil mit Läden ausgestattete dreistöckige Häuser hinabsehen, liegt ein gelb getünchtes schmuckloses Gebäude, das ebenso langweilig ausieht, wie der viereckige, phylliströse Thurm, der aus seiner Mitte hervorragt. Es ist das von vier unschönen, seinen Ecken gegenüberliegenden Gypsfiguren umgebene Rathhaus, in dem die Väter der Stadt sich versammeln und verschiedene Gerichte ihre Sitzungen abhalten, das eine Bedeutung für die gebildeten Bewohner der Stadt aber nur in den kurzen Wochen hat, wo es den Mittelpunkt der Wahl bildet. Sich an dem Communalleben einer bloßen Provinzialstadt, eines Nests, in dem zahlreiche Deutsche, Juden und Ruthenen wohnen, zu betheiligen, fällt dem polnischen Politiker, der sich nicht gern mit Kleinigkeiten abgibt, selbstverständlich nicht ein; wahrscheinlich aus diesem Grunde haben die Straßen es weder zum Pflaster noch zu allgemein gültigen Namen gebracht. Die alten Straßennamen sind zum Theil außer Übung gekommen, zum Theil absichtlich abgeschafft worden; in den neuen Stadttheilen hat man es zu dem Luxus solcher Bezeichnungen noch nicht gebracht. Schuld daran soll der lebhafteste, wenn auch nicht gehörig erleuchtete Patriotismus der Lemberger Stadträthe sein, welche sich nicht darüber zu einigen vermögen, welchen der zahlreichen nationalen Helden die Ehre des Straßenpatronats zuerkannt werden soll.

Unter den übrigen öffentlichen Gebäuden des Orts ist überhaupt keines das auf besondere Beachtung Anspruch erheben dürfte. Hing vor dem Narodny-Dom nicht das Schild mit dem goldenen Löwen von Halicz, wäre das Starbek-Theater nicht mit Arkaden, das Regierungsgebäude nicht mit dem zweiköpfigen Adler geschmückt — Niemand würde vermuthen, daß diese Häuser mehr als Privathäuser sind. Wo das Landtagshaus liegt, habe ich nicht erfahren können und alle Welt sagte mir, daß es nicht verlohne dasselbe aufzusuchen. Die unter Joseph II. gestiftete Universität, welche an dem Fuß einer Anhöhe liegt, ist gleichfalls in einem Bau der gewöhnlichsten Art untergebracht und wenn man die Säulen in Abzug bringt, welche sein Portal zieren, hat auch das Ossolineum (das Gebäude, in welchem die große vom Grafen Ossolinski gestiftete polnische Nationalbibliothek aufgestellt ist) keine architectonischen Reize aufzuweisen. — Nicht besser ist es um die Kirchen und Klöster Lem-

bergs bestellt: die katholischen Kirchen (St. Maria Schnee, St. Johannes, St. Stanislaus, Dom, Dominicaner Kirche u. s. w.) sind sämmtlich im Styl der Jesuitenzeit aufgeführt und ausgeschmückt; von dem in der Dominicanerkirche aufgestellten Denkmal der Gräfin Dunin (einer Arbeit Thorwaldsens) abgesehen, enthält keine derselben ein Kunstwerk, das irgend von Interesse wäre. Dasselbe gilt von der griechischen und den griechisch-unirten Kirchen. — Zwei von den öffentlichen Plätzen sind mit Heiligen-Statuen geschmückt und an der Stelle wo die s. g. untere Stadtgasse (der Baumgang, der die Stadt von der östlichen Vorstadt scheidet) auf den Salzmarkt mündet, steht das Standbild eines Hetmanns, den ich nicht mehr zu nennen weiß, von dem ich aber annehmen will, daß er um das Wohl seiner Landsleute größere Verdienste erworben hat, als sein Bild um die Schönheit der galizischen Hauptstadt. So haben sich die Reize der Stadt, welche von den Höhen des Swenti-Tur und des Sandbergs einen so imposanten Anblick gewährte, bei näherer Betrachtung auf ein mehr wie bescheidenes Maß reducirt.

Den echtpolnischen Eindruck, den Lemberg macht, hat es den meist national gekleideten Jünglingen, die rauchend seine Straßen durchwandern zu danken und den polnischen Inschriften an den öffentlichen Gebäuden und den Läden. Namentlich die von Deutschen und Juden unterhaltenen Geschäfte excelliren in polnischem Patriotismus und machen es ihren Commis und Ladenzungen zur heiligen Pflicht, im schnurbehangenen Rock hinter den Ladentischen zu stehen. An den Schaufenstern stehen fast nur polnische Bücher, der Bilderschmuck derselben besteht wesentlich aus Erinnerungen an den unglücklichen Aufstand von 1863 und photographischer Porträts der Parteiführer. Smolkas männlich schönes Antlitz scheint bei den Buch- und Bilderhändlern in besonderer Gunst zu stehen; gelegentlich begegnet man wohl auch den Bildnissen des Kaisers von Oestreich und der Kaiserin. — Wie erwähnt trägt die polnische Jugend der höheren Stände mit Vorliebe das nationale Kleid und die pelzverbrämte Confederatka; der Bürger, mag er Deutscher oder Ruthene sein, begnügt sich mit französisch zugeschnittenen Kleidern. Der Bauer (in der Umgegend Lembergs liegen zahlreiche polnische Dörfer) trägt einen groben schwarzen Rock mit einer Reihe langer spitzer Knöpfe und schmückt sein Haupt mit breitkrämpigem rundem Hut; sein federloser viereckiger Wagen wird von kleinen kräftigen Pferden trotz des endlosen Roths der Gassen rasch einher geführt und der schnurrbärtige Geselle, der zu seinem Lenker bestellt ist, steht munter und behaglich drein.

Aber das herrschende Element auf der Straße ist weder der Pan, noch der Bauer, noch der deutsche Bürger — auch nicht der Soldat: auf allen Ecken und Plätzen stehen Männer mit kühngebogenen Nasen, glühenden Augen

und langen dunkeln Bärten, die auf schwarze, glänzende nicht immer reinliche Gewänder herabhängen. Von den 73,767 Menschen die der Ritter von Schmedes (Geographisch-statistische Uebersicht Galiziens und der Bukowina nach amtlichen Quellen. 2. Auflage Lemberg 1869) als Bewohner Lembergs bezeichnet, sind mindestens 30 Procent Juden; da statistische Erhebungen der Neuzeit nicht vorliegen und diese Schätzung um ein halbes Jahrzehnt zurückdatirt, ist dieses Zahlenverhältniß eher zu niedrig als zu hoch gegriffen. — Der Kleinhandel und ein nicht unbeträchtlicher Theil des Gewerbes sind in den Händen dieser betriebsamen Race, die sich durch ihre Geschmeidigkeit und Gewandtheit der Vornehmthuerei und Indolenz des Polen längst unentbehrlich gemacht hat und deren Einfluß ebenso rasch zunimmt wie ihre numerische Stärke.

Noch vor zehn Jahren hielten die Juden es in Lemberg und in ganz Galizien mit dem deutschen Element, dessen Sprache sie angenommen hatten, und mit der deutschen Regierung, unter deren Schutz sie lebten. Seit den letzten Jahren hat sich das wesentlich geändert und wenn die galizischen Juden auch gegenwärtig nicht völlig, ja häufig minder polonisiert sind, als die deutschen Bewohner des Landes, so hat das mehr in dem guten Willen und den Gewohnheiten dieser Leute seinen Grund, als in der Macht der Verhältnisse. Diese Macht ist seit den Jahren, in denen Graf Goluchowski als k. k. Statthalter über Galizien waltete, dem deutschen Element vollständig genommen und auf das polnische übertragen worden. Der nationale Gouverneur hat es von dem Tage seiner Ernennung an, öffentlich und eingestandener Maßen für seine Aufgabe angesehen, Galiziens alt-polnischen Charakter in integrum zu restituiren und die Erinnerung an das halbe Jahrhundert deutsch-absolutistischer Beamtenherrschaft nach Kräften auszumärzen; des Grafen deutscher Nachfolger, der Statthaltereileiter von Possinger fand das Land so vollständig polnischem Einfluß unterworfen vor, daß er seine Stellung nur erhalten konnte, indem er sich bis an die Grenze des Möglichen unterordnete. Alle Zweige der Justiz und Verwaltung sind allmählig in polnische Hände übergegangen und die Deutsch-Östreicher, welche in ihren Aemtern blieben, mußten diese Gunst mit völliger Hingabe an das neue System bezahlen. Zum Theil im Lande geboren oder in demselben acclimatizirt, nicht selten mit polnischen Frauen verheirathet oder polnisch erzogen, ist diesen Leuten das Opfer ihrer Nationalität nicht allzu schwer geworden; der Rest hatte nur die Wahl zwischen Verabschiedung oder Annahme eines Wartegeldes und da die Regierung aus ihrem Willen, sich in Galizien künftig ausschließlich auf das polnische Element zu stützen, kein Hehl machte, sind alle deutsch-österreichischen Beamten, die nicht in der Lage waren auszuwandern, gezwungen worden, mit dem Polenthum ihren Frieden zu machen und die schwarzgelbe

Fahne einzuziehen. Sämmtliche Behörden des Landes (mit Ausnahme der Universität) verhandeln und correspondiren in polnischer Sprache, sämmtliche Formulare, Actendeckel, Ausschristen auf öffentlichen Gebäuden sind polnisch und so groß ist die Eifersucht der in ihr altes Recht wieder eingesetzten Nationalität, daß selbst die deutschen Uebersetzungen der Inschriften auf den Briefkasten künftig aufhören sollen. — Natürlich hat das Beispiel der Beamtenwelt, — deren Verhalten allenthalben als Ausdruck des Regierungswillens angesehen wird — auf die übrigen deutschen, beziehungsweise nicht-polnischen Kreise entscheidend eingewirkt und auch diese sind in voller Polonisirung begriffen.

Entscheidend auch für ihre Zukunft wird das Geschick der Lemberger Hochschule sein; von Joseph II. als deutsche Universität gestiftet, in der juristischen und philosophischen Facultät ausschließlich mit deutschen Ordinariusprofessoren besetzt*), erscheint diese Anstalt in dem eigentlichsten Wesen ihrer Existenz bedroht, seit der neuerdings eingeführte polnische Gymnasialunterricht ihre Schüler um die Fähigkeit bringt, den deutschen Vorträgen ihrer Lehrer zu folgen und seit die Anstellung polnischer Supplenten (neben den deutschen Ordinarien) der studirenden Jugend die Möglichkeit bietet, die eigentlichen Universitätslehrer zur Seite schieben. Der Lehrkörper der Lemberger Universität hat darum nur seine Pflicht gethan, indem er die Verlegung dieser Anstalt in eine der deutschen Provinzen des Reichs im Dec. des J. 1869 beantragte. Es erscheint geradezu sinnlos, in einem Lande dessen polnischer Charakter zweifellos und staatlich anerkannt ist, dessen Schulen und Behörden längst aufgehört haben, auch nur dem Namen nach deutsch zu sein — in einem solchen Lande eine deutsche Hochschule zu erhalten und gleichzeitig deren Lehrer durch die Anstellung polnischer Supplenten trocken zu legen. Die deutsche Universität Lemberg ist unmöglich geworden, — ihre Polonisirung erscheint unrathsam, da die Stiftung eine deutsche ist, das Institut aus Reichsmitteln erhalten wird und die drei Mil'ionen starke polnische Bevölkerung in Krakau bereits eine eigene nationale Hochschule besitzt. Diesen Gründen gegenüber erscheinen alle Argumente der Polen für Erhaltung der Anstalt hinfällig und was die Ruthenen anlangt, so haben diese nie eine eigene Universität, sondern nur eine theologische Facultät besessen, die ihnen ja gelassen werden kann. Nichtsdestoweniger ist der Antrag des academischen Senats von Lemberg in Wien abschläglich beschieden und damit die Nothwendigkeit, in Galizien zwei polnische Universitäten zu erhalten, wenigstens indirect anerkannt worden. Seit in den Gymnasien polnisch unterrichtet wird

*) Eine medicinische Facultät besitzt diese Universität nicht, die theologische Facultät ist zur Ausbildung griechisch-unirter Geistlicher bestimmt und wird demgemäß von Lehrern ruthenischer Nationalität geleitet.

und die polnischen Supplenten installirt wurden, sind die Auditorien der deutschen Lehrer auf den Besuch vereinzelter jüdischer oder der noch vereinzelteren ruthenischen Zuhörer reducirt, welche zufällig nicht Theologie studiren.

Obgleich diese Verhältnisse der Natur der Sache nach auf flacher Hand liegen und in allen Kreisen der huntschedigen Lemberger Gesellschaft rückhaltlos besprochen werden, wurde ich mit denselben erst sehr viel später bekannt, als mit den Zuständen des ruthenischen Elements in der galizischen Landeshauptstadt, wo dasselbe trotz seiner relativen numerischen Schwäche und trotz seiner Unsichtbarkeit eine erhebliche Rolle spielt. — Mein erster Gang war in das an der russischen Straße, unweit des Rings belegene starophyische Institut. Diese Anstalt zur Herstellung und Verbreitung ruthenischer Schriften und Journale beruht auf einer alten Stiftung und ist namentlich wegen ihrer Druckerei (in welcher das ruthenische Slowo, die Wochenschrift Utschitel, der polnisch-panslawistische Slawjanin u. s. w. gedruckt werden) von großer Wichtigkeit und eines der Centren der ruthenisch-russischen Agitation. Das junge Mädchen, welches ich im Verkauflocal antraf und das wunderlicher Weise sehr viel besser deutsch als russisch sprach, wies mich an das „Volkshaus“ (Narodny dom), wo ich Leute finden würde, die mir die gewünschte Auskunft über das russische Casino u. s. w. ertheilen würden. Uebrigens werde heute Abend in demselben eine musikalisch-declamatorische Nationalsoirée abgehalten werden, zu der Fremde ohne Weiteres Zutritt erhielten.

Das Volkshaus (Narodny dom), ein Geschenk, das die k. k. Regierung im J. 1848 ihren „getreuen Ruthenen“ machte, ist ein großes ziemlich ansehnliches Gebäude, in welches der russische Club, so wie sämmtliche von demselben erhaltenen Schulen, das nationale Museum u. s. w. untergebracht sind; die Kirche, welche an dasselbe gebaut werden soll ist bis jetzt noch nicht zu Stande gekommen, weil es, jahrelangen Sammlungen und Collecten zum Trotz, noch immer an den nöthigen Mitteln fehlt. Ueber der Hausthür prangt ein mächtiges Schild, das den aufrechtstehenden, gekrönten goldenen Löwen von Halcz im blauen Felde zeigt. — Die im Flur spielende Schuljugend, welche sich die Pause zwischen den Unterrichtsstunden mit fröhlichem Lärm abzukürzen sucht, hört der Frage des russisch redenden Fremden aufmerksam zu und führt ihn in das erste Stockwerk, wo eine Anzahl junger Männer mit Berathungen über die angekündigte „musikalisch-declamatorische Soirée sammt Tänzen“ beschäftigt ist. Einer der Herren, dessen Sprache wegen ihres prononcirt großrussischen Accentes besonders verständlich ist, zeigt sich gern bereit, den ungebetenen Gast in den Club einzuführen und ihn an der Feier des bevorstehenden Festes Theil nehmen zu lassen. — Für mich, der von diesem Club seit Jahren gehört und seine Verherrlichung un-

zählige Male in russischen Zeitungen gelesen hatte, war schon der erste Gang durch die Localitäten desselben vom höchsten Interesse. Das Hauptgemach ist ein großer Saal, in dem die lebensgroßen Porträts eines nationalen Metropolitens und des Kaisers Franz Joseph hängen — das dritte in demselben befindliche Bild war verhängt und sollte Abends enthüllt werden. Dieser Saal wird indessen nur zu feierlichen Gelegenheiten, und wenn es Tanzgesellschaften oder Vorstellungen der die ostgalizischen Städte durchwandernden Schauspielergesellschaft gilt, benutzt, — sein officielles Aussehen läßt bei dem ruthenischen Patrioten, der hier seinen idealen Bedürfnissen genug zu thun sucht, kein rechtes Behagen aufkommen. Dieser Saal ist für die Welt, das anstoßende kleinere Gemach, das wir jetzt betreten, für das Herz. Auf dem Lesetisch, der die Mitte des Zimmers einnimmt, liegen Zeitungen und zwar Zeitungen, wie der eifrige Swentojurze sie braucht: neben der Neuen freien Presse und dem Fremdenblatt, die das deutsche Element vertreten, prangen in Lebensgröße die „Moskausche Zeitung“, der dreihundertmal im Jahre erscheinende politische Katechismus jedes echten Russen, die „Petersburger Börsenzeitung“, ebenso löblich als entschiedene Panславistin, wie als gesinnungstüchtige Protectinistin, der Golos — kurz, die Bütthe der nationalen russischen Presse. Die kostbaren russischen Monatschriften zu halten, reichen die Mittel der Gesellschaft leider nicht aus, — wie der freundliche Cicerone berichtet. Aber zum Zeugniß dafür, daß die Sphäre russischen Einflusses und russischen Geistes keineswegs mit den Grenzen des Reiches zusammenfällt, über welches der rechtgläubige Zaar gebietet, ist die außer-russische panslawistische Presse vollzählig vertreten: das Slowo, der Utschitel, die zu Ungvár (Ostungarn) erscheinende russische Wochenschrift Swiät und die übrigen russisch-galizischen Blätter sind selbstverständlich, ebenso das polnische Blatt „Slawjānin“, dessen panslawistische Richtung ebenso bekannt ist, wie der Zusammenhang seines Herausgebers mit der russischen Regierung; aber auch die Wiener „Zukunft“ und der „Osten“, zwei deutsche Organe des slavischen Raçenbewußtseins fehlen gleichfalls nicht, denn aus ihnen erfährt der Lemberger Leser mit besonderer Ausführlichkeit, daß in Serbien, Bulgarien u. s. w. slavische Brüder gleich ihm dulden, leiden — und hoffen. — Noch charakteristischer als dieser Zeitungstisch, den eine große Anzahl zumeist jugendlicher Leser umlagert, ist aber die Ausschmückung der Wände dieses Gemachs, in welchem sich der Kern der Lemberger Ruthenenpartei allabendlich zum Kartenspiel und zu traulichem Gespräch zusammensindet. Mit der officiellen östreichischen Welt hat man sich durch das kaiserliche Porträt im Saal abgefunden — hier folgt man allein dem Zuge des Herzens. Wer die beiden auf uneingerahmten Delbildern abgebildeten mittelalterlichen Helden sein sollen, die schnurrbärtig auf die Enkel herabsehen, habe ich nicht erfahren können:

ich zweifle nicht, daß es König Daniel und Lew von Galizien sind, die hier die russische Vergangenheit Ostgaliziens vertreten. Desto bekannter und unverkennbarer sind die Männer der Zukunft, die aus zwei anderen, goldumrahmten Bildern hervortreten: das eine zeigt den von den Porträts seiner sämtlichen Minister umgebenen Kaiser Alexander II. von Rußland in Husarenuniform, das andere die Züge eines wohlrasirten, mild und freundlich dreinschauenden Mannes in bürgerlicher Kleidung. Seltsam contrastirt mit dem sanften Ausdruck des Gesichts, der kalte Blick der kleinen klaren Augen: er kann nur ein moderner Fanatiker der Reflexion sein, der so aussieht. Und in der That, ein solcher ist es: Nikolaus Miljutin, russischer Geheimrath und Staatssecretär für Polen, der geistige Schöpfer des Agrarsystems mit dem die Kraft der Revolution in Litthauen und im Königreich Polen gebrochen, das Fundament des slavischen Zukunftsstaats gelegt werden soll. Daß das Bild dieses Mannes an dieser Stelle hängt und unverwandten Blicks zum russischen Kaiser hinüber sieht, will mehr sagen, als das ausführlichste, offenherzigste Programm. In den Namen Miljutin ist Alles zusammengefaßt, was der ruthenische Galizier von der Zukunft erwartet: Vernichtung des Einflusses der polnischen Aristokratie durch eine neue Bodenvertheilung, Wiedervereinigung der unirten mit der griechisch-orthodoxen Kirche, Vereinigung aller russischen Länder unter dem Banner nationaler Demokratie. Ein Miljutin muß kommen um das nach Jahrhunderten zählende polnische Joch mit Hilfe des agrarischen Socialismus zu brechen und die Ruthenen in das verloren gegangene Erbe ihrer Väter wieder einzusetzen: von einem Manne seines Schlages hofft der Priester die Demüthigung seines Nachbarn des katholischen Pseuds, der Bauer die Zuthellung der Wälder und Wiesen, welche ihm das Entlastungsgesetz von 1848 schuldig geblieben, der Gelehrte die Vernichtung der kleinrussischen Grammatiker, welche den Polen die Mittel liefern, groß und kleinrussisches Volks- und Schriftthum für grundverschiedene Dinge zu erklären, die Nichts miteinander zu schaffen hätten. Alles was der getreue Swentojurze auf dem Herzen hat, ist in den Namen Miljutin zusammengefaßt, denn dieser Name bedeutet „Krieg den Palästen und Frieden den Hütten“, — einen Krieg, den nicht turbulente Club- und Barrikadenhelden, sondern wohl geschulte Regulirungsbeamte, Genésd'armen und Officiere von der Linie führen sollen, — Männer, die die Murawjew'sche Schule durchgemacht haben und als verdiente Missionäre der rechtgläubigen und demokratischen Sache ihren Weg gemacht haben.

„Molodéz“ (ein tüchtiger Junge) unterbrach mein Führer die stumme Betrachtung des Bildes, vor dem wir stehen geblieben waren. Ich berichtete in Kürze, daß mir dasselbe Bild schon ein Mal und zwar im Palais Michel zu Petersburg gezeigt worden sei und empfahl mich, um für die Soirée, welche

zwei Stunden später beginnen sollte, den entsprechenden Anzug anzulegen. Punkt sieben stand ich wieder vor dem Wappenslöwen von Galicz. Obgleich Flur und Treppe von Männern und Frauen wimmelten, welche die bevorstehende Festlichkeit versammelt hatte und obgleich der undurchdringliche Noth der dunkeln Gassen — Gasbeleuchtung ist in Lemberg nur dem Namen nach bekannt — die Benutzung von Fuhrwerk mehr wie wünschenswerth machte, war nirgend ein Wagen zu sehen. Die „russischen Leute“, welche Mitgliedschaft und Publicum des Lemberger Casinos bilden, gehören ausnahmslos der mittleren Schichte der Gesellschaft, der Bureaokratie, dem Lehrer- und Priesterstande, in einzelnen Exemplaren auch der Krämerschaft an und sind durchgehend mittellos; ihre nationalen Festlichkeiten und ihre patriotischen Unternehmungen sind nur möglich geworden, weil die ruthenische Bevölkerung und namentlich die Geistlichkeit sich die Mittel zu denselben im eigentlichen Sinne des Wortes vom Munde absparte und Opfer brachte, deren Umfang auch dem Gegner Anerkennung abnöthigt. Ich glaube nicht, daß mehr wie zehn der etwa hundertzwanzig festlich geschmückten Besucherinnen der „musikalisch-deklamatorischen Soirée mit Tänzen“ seidene Kleider trugen und selbst von diesen war die Hälfte dunkelfarbig. Unter den Männern waren Frack und Lackstiefel nur als Ausnahmen vorhanden, — weitaus die Mehrzahl begnügte sich mit schlichtem Bratenrock oder langem geistlichem Habit. Dafür sah man ringsum fröhliche Gesichter, — Alte und Junge, selbst halbwüchsige Kinder drängten sich durch einander und die Schuljugend des Narodny-Dom bildete von der Tribüne aus einen lärmenden Chorus, welcher jeder der künstlerischen Produktionen des Abends ebenso begeisterten wie unkritischen Beifall spendete.

Unter den Gästen, welche in der ersten Reihe saßen und mit besonderer Achtung begrüßt wurden, befanden sich auch mehrere deutsche Beamtenfamilien, die Neugier oder Abneigung gegen das polnische Element in das ruthenische Hauptquartier geführt hatten. Sie gruppirten sich meist um den vornehmsten der Führer des Ruthenthums, den bekannten Statthaltereirath und Vicemarschall des Landtags, Herrn Lawrowski, einen klugen Beamten, der sich noch immer Mühe gibt, zwischen der gemäßigteren Fraction seiner Landsleute und den Polen zu vermitteln. Wäre er mir in Petersburg begegnet, ich hätte den Pan mit den studirt vornehmen, nur allzu beweglichen Manieren für einen Departementschef und wirklichen Staatsrath, d. h. einen einflußreichen, aber nicht eigentlich „zur Gesellschaft“ zählenden Beamten zweiten Ranges, gehalten — so unverkennbar war der russisch-bureaokratische Typus in dem lebhaften klugen Gesicht mit militärisch zugeschnittenem Schnurrbart ausgebildet. — Die meisten übrigen Gäste waren Geistliche mit ihren zahlreichen Familien, Lehrer, Subalternbeamte und Studirende der Theologie.

Wohl eine Stunde war vergangen, ehe der Saal sich vollständig gefüllt

hatte. Die untere Hälfte desselben zeigte die durch einen rothen Vorhang geschlossene Bühne, auf welcher gesungen und declamirt werden sollte, — in der Ecke rechts stand ein verhülltes Bild und vor diesem ein Paar national aufgeputzter Knaben, die ihre phantastischen Mäntel und roth besetzten Hemden mit einem Erstaunen betrachteten, welches der Echtheit dieses „volksthümlichen“ Costüms kein besonders ermutzigendes Zeugniß ausstellte. Einer der Vorfteher gab ein Zeichen und vor die Bühne trat ein älterer geistlicher Herr, der eine russische Rede über die Verdienste des Metropolitens (ich glaube Sene-gurski) ablas, dessen Bildniß enthüllt werden sollte. Obgleich der Redner in dem landesüblichen Idiom sprach, genügte meine nicht eben erschöpfende Kenntniß des Großrussischen vollständig zum Verständniß des Vortrags. Etwa in der Mitte desselben hielt der Sprecher inne — die beiden „nationalen“ Knaben rollten die Hülle des Bildes auf, aus dessen Rahmen die Gestalt eines Kirchenfürsten in vollem Ornat finster herausblickte, um mit lautem Bravorufen und dem Gesang „Mnogie leta“ (viele Jahre) begrüßt zu werden. Dann folgten von der Bühne aus Gesänge und Declamationen, deren künstlerischer Werth durchschnittlich zu bescheiden war, um eine Kritik herauszufordern, die aber nichtsdestoweniger mit starkem Beifall begrüßt wurden. Den aus etwa 16 jungen Männern bestehenden Sängerkhor leitete ein blondhäuptiger Jüngling, der mit beiden Händen eifrig dirigitirte; eine junge, sehr anmuthige Dame declamirte mit graciöser Coquetterie ein Gedicht „Abschied von Galicz“, das da capo verlangt wurde, — ein etwas blöder, noch sehr knabenhaft aussehender Student trug ein patriotisches Gedicht vor, sprach aber so undeutlich, daß ich nur die Worte „polnische Säbel“ und „russische Heldenbrust“ verstehen konnte, ein „Stammesgenosse“ aus Krain gab Productionen auf der Zither zum Besten, die ihren deutschen Ursprung nicht einen Augenblick verleugneten, nichtsdestoweniger aber (wie die Tags darauf veröffentlichte Kritik des „Slowo“ bezeugte) für nationale Münze genommen wurden. Den Schluß bildete ein italienisches oder pseudo-italienisches Männerquartett, dessen handgreiflicher Humor die Zuhörer zu stürmischer Begeisterung fortrif. — Dann wurden — coram publico — die Bänke und Stühle hinausgetragen, zwei Diener herbeigerufen, die den Fußboden mit fröhlicher Unbefangenheit staubwirbelnd reinigten und die Gesellschaft in die Ecken drängten — die Musiker des in der galizischen Hauptstadt stationirten Reiterregiments auf die Bühne placirt und die „Tänze“ begannen, welche den Gipfel des Festes bilden sollten. Hierlich genug nahm es sich aus, wie die Paare den Reigen der „Kolomejka“*) schlangen, welche hier die Stelle ihrer nah verwandten Nachbarin, der Mazurka einnimmt; auch die modernen Gesellschaftstänze wurden mit einem

*) Nach der Stadt Kolomea in Ostgalizien so genannt.

Geschick ausgeführt, wie es nur bei Slaven und Magyaren gefunden wird.

Festlichkeiten ähnlicher Art werden in Lemberg und den übrigen ostgalizischen Städten, welche russische Casinos besitzen, während der Herbst- und Winterfaison beinahe monatlich abgehalten. So gering auch ihr eigentlicher Gehalt ist — es läßt sich nicht leugnen, daß sie der nationalen Propaganda erhebliche Dienste leisten und auch die indifferenten Glieder der Gesellschaft daran gewöhnen, sich als Glieder eines Leibes zu fühlen. Wenn die Ruthenen auch an politischem Geschick und schlagfertiger Energie hinter den Polen ebensoweit zurückstehen, wie bezüglich ihrer Bildung, so dürfen die Fortschritte, welche ihre Organisation in den letzten Jahren gemacht hat, doch nicht unterschätzt werden. Um den kleinen Kreis der Führer von Lemberg und Przemyśl gruppiert sich der gesammte griechisch-unirte Clerus des Landes und hinter diesem steht ein drei Millionen Köpfe zählendes Volk, das jedem Wink, den dieser Clerus gibt, bedingungslos gehorcht. Statt die Welt mit erfundenen oder übertriebenen Gerüchten von der schrankenlosen Herrschaft des russischen Kubels in Ostgalizien zu unterhalten, sollte die polnische Presse es sich zur Aufgabe machen, die ruthenische Organisation im Einzelnen zu verfolgen und derselben die Mittel abzulauschen, mit denen sie die ländliche Bevölkerung beherrscht und im Zaum hält, ohne doch irgend etwas für die materielle Wohlfahrt derselben thun zu können.

Den Saal des Lemberger Ruthenencasinos habe ich später noch ein Mal zu sehen Gelegenheit gehabt, — in Veranlassung einer der Theatervorstellungen, welche von der herumziehenden nationalen Schauspielergesellschaft hierzu unglaublich niedrigen Preisen gegeben werden. Diese Gesellschaft ist die zweite, die sich die Aufgabe gestellt hat, eine nationale Schaubühne in Ostgalizien zu begründen: ihre Vorgängerin hat, trotz der Theilnahme und Opferfreudigkeit, welche die Bevölkerung zeigte, wegen ungenügender Einnahmen über die russische Grenze zurückkehren müssen. Vergeblich hatten die ärmsten Dorfpriester ihre Kreuzer und Gulden in den Karren der Theäpis geworfen, vergeblich junge Studenten gratis Aushilfsrollen übernommen und dabei ihre gesammte Laufbahn aufs Spiel gestellt, vergeblich die russischen Literaten Lembergs der Uebersetzung und Verarbeitung fremder Stücke ihre Kräfte geopfert, — die Sache hatte nicht Fuß fassen können. Die neue Gesellschaft, welche von den früher gemachten Erfahrungen Nutzen zog und sich auf die Wiedergabe kleiner Lustspiele und Vaudevilles beschränkte, hat etwas bessere Geschäfte gemacht und scheint sich zu behaupten. Ob ihr die 3000 Gulden zugewandt werden, welche der letzte Landtag „der national-ruthenischen Bühne in Lemberg“ auf Rawrowski's Verwendung zugestanden, ist noch zweifelhaft, denn die Polen haben die Bewilligung von allerlei Bedingungen abhängig gemacht,

namentlich Garantien dafür verlangt, daß in landesüblicher, nicht in großrussischer Sprache gespielt werde. Daß die in Rede stehende Gesellschaft der Unterstützung bedürftig ist, kann ich aus persönlicher Erfahrung bezeugen; der Lehnguldenschein, den ich an der Casse gewechselt haben wollte, wurde mir von dem Cassirer mit der lächelnden Bemerkung zurückgegeben: „An dergleichen Papiere sind wir hier nicht gewöhnt.“ — Daß die Vorstellung kaum mittelmäßig war, braucht nicht gesagt zu werden. Die Stücke, welche aufgeführt werden, müssen ad hoc angefertigt werden und tragen alle Spuren ungeschickter Mache an sich; die Uebersetzungen aus fremden Sprachen sind hölzern und geistlos, die „aus dem Volksleben“ gegriffenen Original-Baudewilles entbehren gewöhnlich aller dramatischen Effecte, nicht selten auch des Zusammenhangs. Darstellungstalent zeigten die Schauspieler fast Alle, dagegen fehlte es ihnen durchgängig an Schule und Geschmack.

Neben dem Starophygischen Institut und dem Narodny-Dom besitzen die russischen Bewohner Lembergs noch einen dritten Mittelpunkt, den Swenti-Jur (Swätoi-Juri), die Metropolitankirche, welche an den erzbischöflichen Palaß stößt, der von der östlichen Höhe des Lemberger Kessels auf die Stadt herabsieht. Die Vorhöfe dieser festesten Burg der großrussischen Partei sind seit einem Jahrzehnte der Punkt, an welchem die nationale Propaganda des Clerus die Parole empfängt und ihre Berichte niederlegt. Der Gottesdienst, der hier gehalten wird, trägt die griechische Färbung, in welcher die Unirten des Landes das Heil suchen, am deutlichsten; die Orgel und die Klingel am Hochaltar (Dinge, die jedem Rechtgläubigen für kezerische Greuel gelten) sind zwar auch hier zu finden, dafür aber werden die Thüren des Allerheiligsten (Zarskijedweri) auch bei der Abendmahlsfeier nicht geschlossen und jeder Sachkennner kann bezeugen, daß der Kirchengesang genau ebenso wie in Rußland vorgetragen, das „Gosspodi pomilui“ (Kyrie eleison) genau ebenso intonirt wird wie in Petersburg oder Pskow. — Seit den letzten Monaten stehen die Säle des erzbischöflichen Palaßs übrigens leer und ist die Zukunft des Swenti-Jur in Schwanken gekommen. Der letzte Erzbischof (ein Mann, der seinen geistlichen Kindern für einen „Halben“ galt und darum wenig beliebt war) ist seit Monaten todt und in Wien kann man sich über seinen Nachfolger nicht einigen. Der von polnischer Seite vorgeschlagene Administrator von Przemysl, Litwinowicz ist von den Ruthenen aufs Nachdrücklichste perhorrescirt worden, — die von diesen unterstützten Candidaten haben an der in Wien immerhin einflussreichen polnischen Aristokratie eine gefährliche Gegnerin. Daß die bezügliche Entscheidung seit Monaten aussteht und inzwischen der dem Capitel aufgedrungene Litwinowicz in Przemysl und auf dem Swenti-Jur das entscheidende Wort spricht, hat nicht wenig dazu beigetragen, den

Reißt guten Einvernehmens zwischen der cisleithanischen Regierung und den Ruthenen zu consumiren.

Im Gegensatz zu der bescheidenen, noch mit elementaren Schwierigkeiten kämpfenden socialen Stellung des Lemberger Ruthenthums, fühlen die Polen sich als die unbeschränkten Gebieter auch dieser Stadt. Die russische Bevölkerung freut sich ein Casino zu besitzen, die Polen haben deren drei; neben dem großrussischen Parteiorgan *Slowo*, und den kleinen Wochenschriften, welche in demselben Fahrwasser schwimmen, gibt es nur noch ein ruthenisches Blatt, die von den Trümmern der specifisch kleinrussischen Fraktion herausgegebene, kümmerliche *Prawda*, ein Lumpenblättchen das schon wegen seiner unsichern Schreibart und Orthographie auf einen höchst beschränkten Leserkreis angewiesen ist. Die Polen Lembergs besitzen — entsprechend den Parteien, in welche sie sich spalten — drei große, täglich erscheinende Zeitungen*), außerdem den erwähnten im russisch-panslawistischen Geist redigirten *Slawjanin* und das gleichfalls in ihrer Sprache erscheinende Regierungsorgan. In dem Staropygischen Institut sucht man vergebens nach andern als Schul- und Andachtsbüchern oder Volkskalendern — das *Dssolineum* enthält außer seiner großen polnischen Bibliothek, Tausende interessanter Handschriften und die Anfänge einer historischen Gemälde-Gallerie. Indessen die russische Bühne froh ist, im *Narodny Dom* Unterkunft gefunden zu haben und während der Wintermonate zwischen Lemberg, *Przemysl*, *Stanislawo* u. alterniren zu können, um für zwei Wochenabende ein Publicum zu finden, besitzt das polnische Theater ein eigenes Haus (das *Skarbel-Theater*) und reichliche Unterstützung aus Landtagsmitteln. In dem vom Grafen *Skarbel* gestifteten Hause spielen einen Tag um den andern, deutsche und polnische Gesellschaften und obgleich die Ausstattung dieses Musentempels nach norddeutschen Begriffen ziemlich bescheiden ist (das Publicum sitzt in Pelz und Hut, zumeist auf Holzstücken) erscheinen alle Vergleiche mit der im Saal des Volkshauses aufgeschlagenen Bühne ausgeschlossen. Das ziemlich geräumige und gut erleuchtete Theater hat ein erträgliches Orchester, die Coulissen sind sauber und anständig und die polnischen Schauspieler treten als wirkliche Künstler und Gentleman, die Damen in geschmackvollen Toiletten auf. Die beiden Lustspiele, deren Zeuge ich war, wurden höchst anständig, im Grunde besser

*) Es sind das: der „*Dziennik polski*“, der die conservativ-liberale, auf dem Boden des Dualismus stehende Richtung *Goluchowski's* und *Zemialkowski's* vertritt (die Gegner nennen diese allein zurechnungsfähigen, polnischen Politiker schnöderweise „die Mameluckenpartei“ weil dieselben mit der Regierung gehen), der „*Dzennik Lwowski*“, das Organ der Resolutio-nisten, die Galizien innerhalb der bestehenden Verfassung eine exceptionelle, autonome Stellung erobern und von der Bewilligung dieser ihr Verbleiben im Reichsrathe abhängig machen wollen, endlich die „*Gazeta narodowa*“ die Bannerträgerin *Smolkas*, der eine föderative Gestaltung des Kaiserstaats und Herrschaft der radicalen Demokratie in Galizien fordert.

und mit mehr Manier und „Schick“ gegeben, als auf deutschen Stadttheatern ersten Ranges; das angeborene dramatische Talent der Slaven ist ein sehr bedeutendes und die Polen sind außerdem im Besiz einer wirklichen Literatur und in der Lage, hervorragendere Leistungen anderer Nationen brauchbar übersehen zu lassen.

Aber trotz seiner unbestrittenen Herrschaft über Deutsche und Polen Lembergs und Galiziens macht das polnische Element auf den Zuschauer keinen wohlthuenden, keinen ermutigenden Eindruck. Das beste Theil der nationalen Kraft wird in prunkenden Neußerlichkeiten und unheilvollen Parteireibungen consumirt und darüber die materielle Kräftigung und Entwicklung des Landes verabsäumt, das die Rolle in Anspruch nimmt, Fundament und Ausgangspunkt für das wieder herzustellen Polereich zu sein. Goluchowski und dessen Freunde wollten sich an dem reichen Maß autonomistischer und nationaler Zugeständnisse genügen lassen, die ihrem Vaterlande gemacht worden, auf dieser Grundlage weiter bauen, das Land organisiren und die ungeheuren Versäumnisse nachholen, welche Bornirtheit, Aengstlichkeit und Indifferenz des schwarzgelben Absolutismus verschuldet hatten. Ein Schulgesetz sollte den Landmann zum einsichtigen Theilnehmer am nationalen Staats- und Geistesleben machen, eine Gemeindeordnung die ländlichen Verhältnisse von den Ueberbleibseln der alten wüsten Herrenwirthschaft befreien; es galt Straßen zu pflastern, Chausséen anzulegen, Credit- und Hypothekenbanken zu schaffen, die Justiz zeitgemäß zu reformiren und dadurch die erste Bedingung für Hebung von Handel und Verkehr herzustellen, endlich dem Krebschaden des Propinationswesens zu steuern und an die mit diesem zusammengewachsenen Uebel systematischer Kraftvergeudung und wüster Böllerei die Axt zu legen. So sollte die Grundlage für ein neues, besseres Polen gewonnen werden. Aber Unverstand turbulenter Demokraten und Egoismus der bigotten Feudalpartei reichten sich, sobald das Programm Goluchowski-Zemialkowski bekannt geworden war, zu einem unheilvollen Bündniß die Hände. Mit der hochmüthigen Verachtung gegen die Arbeit im kleinen Kreise, welche politischen Dilettanten allenthalben eigenthümlich ist, zuckten die demokratischen Jünger Smolka's zu einem Programm die Achseln, das mit den administrativen Concessionen Beust's zufrieden war und an die Hebung der materiellen Interessen gehen wollte, ehe die idealen Güter vollständiger Befreiung von den Centralbehörden und unbeschränkten Selbstbestimmungsrechts auf breitester demokratischer Basis erlangt waren. Smolka stellte den Satz auf, daß die Polen im Bunde mit den übrigen slavischen Stämmen Oestreichs die cisleithanische Reichseinheit sprengen und ein föderatives System herstellen müßten, das jede Provinz zur Herrin ihrer Geschicke mache. Die

Krakauer Pfaffen- und Magnaten-Fraction, welche mit den Tschechen unter einer Decke steckt, sah in diesen Jüngern des demokratisch-föderativen Utopien brauchbare Werkzeuge zum Sturm auf gegen das liberale System, welches das Concordat gesprengt, die allgemeine Wehrpflicht hergestellt, Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetz durchgesetzt hatte. Da die Demokratie anfangs nur geringe Anhängerschaft hatte und diese aus dem Proletariat der Städte und der grünen Jugend rekrutiren mußte, benutzte man dieselbe unter geschickter Ausbeutung gewisser administrativer Mißgriffe Goluchowski's zunächst nur zur Herstellung einer Mittelpartei, welche sich principiell auf den Boden Zemialkowskij's stellte und angeblich nur dessen letzte Ziele anticipiren d. h. größere Unabhängigkeit Galiziens von der cisleithanischen Regierung bewirken wollte. So kamen auf dem Landtage vom Sommer 1868 die bekannten Resolutionen zu Stande: statt an die lohnende Arbeit einer wirklichen Neugestaltung des Provinziallebens zu gehen, das verkommene Land materiell und intellectuell zu heben, erging man sich in hochtönenden Forderungen vollständiger Anerkennung der polnisch-galizischen Staatsindividualität, indem man sich gleichzeitig zu der albernen Drohung verstieg, Galizien werde bei fortgesetztem Sträuben der Wiener Regierung gegen die Landeswünsche, von der cisleithanischen zur transleithanischen Reichshälfte übertraten.

Die Folge dieser Thorheit war, daß die Bevölkerung aufgewühlt und von der Theilnahme für die verheißenen Reformarbeiten ab-, plan- und maßloser Agitation zugewendet wurde. Goluchowski mußte sein Statthalteramt niederlegen, weil ihm nicht gelungen war, der turbulenten Geister auf dem Landtage Herr zu werden und weiter für den Vertreter der provinziellen Majorität zu gelten. — In den letzten achtzehn Monaten ist es soweit gekommen, daß der ehemalige Statthalter, Zemialkowsky, Dubö und die übrigen „Mamelucken“ ihre Mandate niederlegen mußten, um nicht wiedergewählt zu werden; die Resolutionisten bildeten auf dem Landtage von 1869 die Rechte und das zwischen Smolka und den Krakauer Reactionären geschlossene Bündniß (man versuchte auch die Ruthenen in dasselbe zu ziehen), sorgte dafür daß die Resolutionen von 1868 der Bevölkerung für das Minimum der Forderungen galten, die als Preis für das Verbleiben der polnischen Vertreter im Reichstage verlangt werden mußten. Bei der Schwäche der Wiener Regierung ist es nicht unmöglich, daß diese Bedingungen erfüllt werden. Geschieht das, so wird die Rollenvertheilung binnen Kurzem wieder verändert sein; man wird die Resolutionisten, nachdem man sie abgenutzt, ebenso bei Seite schieben wie früher die Zemialkowsky und Goluchowski, um Smolka zum Haupt der Majorität, den Föderalismus zum officiellen Programm Galiziens zu machen. Ganz abgesehen von dem Einfluß, den dieser Gang der Dinge auf die Ruthenen geübt hat und noch üben wird — dieselben

werden direct in das großrussische Lager gedrängt — ist es aber zweifellos, daß der Sieg der Smolka'schen Demokratenpartei alle Hoffnungen auf eine Wiedergeburt des galizischen Polenthums zu Grabe tragen, der thörichtesten Agitation Thor und Thür öffnen muß. Diese Demokratie, welche weder fähig noch willens ist, den wahren Bedürfnissen des Landes irgend Genüge zu schaffen, ist von demselben Fleisch und Bein, wie das verbrecherische Thorengeschlecht, welches in Russisch-Polen 1863 das Wielopolskische System zu Fall brachte und der Petersburger Regierung zu der Wirthschaft den Vorwand bot, welche seitdem das ehemalige Königreich verwüstet. Der erste Versuch der polnisch-demokratischen Agitationspartei über die russische Grenze zu gehen, zieht außerdem unfehlbar die Katastrophe herbei, welche durch hundert Anzeichen bereits indicirt ist: eine russische Intervention zu Gunsten der ihrer Retter sehnüchtig harrenden Ruthenen und die Incorporation Ost-, vielleicht auch Westgaliziens in das russische Reich.

Der Nachdruck vor dem Reichstage.

Vor der Verhandlung über das Autorenrecht im Reichstage werden Stimmen laut, welche den Nachdruck eines Buches oder Musikstückes und die speculirende Nachbildung eines Kunstwerkes principiell für ebenso berechtigt erklären, wie die Nachahmung eines neuen Gewandstoffes oder einer neuen Stiefelform. Wenn diese entschlossenen Freunde unbeschränkter Concurrenz Beschränkungen des Nachdrucks und der Nachbildung durch ein Autorrecht gewissermaßen widerwillig zugeben, so thun sie dies in der menschenfreundlichen Empfindung, daß das große Gesetz freier Concurrenz nur aus Rücksicht auf die — in der Gegenwart zuweilen bedrängte — pecuniäre Lage der deutschen Autoren eingeengt werden dürfe.

Allerdings werden Buch und Notenheft fabrikmäßig hergestellt und kaufmännisch vertrieben wie ein Stück Seidenstoff und ein Kochtopf, aber — wie bekannt — stellt diese industrielle Thätigkeit nur eine sinnlich wahrnehmbare Form her für einen geistigen Inhalt, und die Käufer erwerben das Buch nicht wegen seiner Lettern und seines Papiers, sondern weil es ihnen ein Mittel wird, um Geist und Seele eines anderen Menschen in ihr eigenes Geistes- und Gemüthsleben aufzunehmen. Die beiden größten und wundergleichen Erfindungen des Menschengeschlechts, die Buchstabenschrift und Drucker-